

Außerung einfach unmöglich ist, daß im Falle eines Staatsstreiches, von dem die Rede war, die Vererber des Staatsstreiches sich selber außerhalb des Gesetzes stellen, also nicht mehr außerhalb des Gesetzes gestellt werden können, das hat unsere Gegner nicht gehindert, den Blödsinn zu kolportieren und zu fruktifizieren...

Die eigenthümliche Ungenirtheit, mit der die Engländer Selbangelegenheiten behandeln, verrät sich wieder in einem Auf- ruf, mit dem ein als „Radikaler, aber nicht Republikaner“ unter- zeichneter Brite in der neuesten Nummer der „Sunday Times“ zu Sammlungen auffordert, die als ein äußeres Zeichen der Dank- barkeit anlässlich des Regierungsjubiläums der Königin dem Prinzen von Wales gewidmet werden sollen, damit er in der Lage sei, gewisse Verbindlichkeiten, die er doch am letzten Ende in Ausübung seiner Pflicht als Repräsentant Englands habe kontrah- hren müssen, zu tilgen.

Der französische Senatpräsident Loubet und der Kammer- präsident Brisson haben nunmehr beschlossen, zum Empfang des russischen Kaisers dort noch nach Cherbourg zu gehen.

Präsident Faure überreichte dem Leiter des russischen Ministeriums des Auswärtigen, Schischkin, das Großkreuz der Ehrenlegion.

Folgendes Launiges Stimmungsbild aus Paris bringt die „Zeit. Btg.“: Wieder sind einige wichtige Neuigkeiten zu melden. Madame Faure hat durch die Blätter dem französischen Volke kundgegeben, daß sie sich aus Anlaß des Zarenbesuchs vier neue Kleider hat machen lassen. Der Gemeinderath, der den Wunsch hat, einen tiefen Eindruck auf den Zaren zu machen, hat beschlossen, daß jedes seiner Mitglieder eine neue Schärpe er- halten solle. Man hätte vielleicht die bisher gebrauchten wachsen lassen können, aber der Gemeinderath will zeigen, daß er weiß, wie man sich bei Hofe benimmt.

Ein „kleines Mittel“ für die Landwirtschaft. In einem alten englischen Sprichwort heißt es: „Hat der Bauer keine Kuh, so bringt er die Henne zum Markt“. Aus der Weisheit der Dorfgrasse zu allgemeiner Bedeutung emporgewachsen, gewinnt das Wort einen volkswirtschaftlichen Inhalt. Es scheint in einer der großen englischen Agrarkrisen entstanden zu sein, da es den Landmann darauf hinweist, daß auch der Gelda- werth geringer Dinge zu achten ist. Es empfiehlt somit gewisse- maßen in schlimmen Zeiten die „Politik der kleinen Mittel“ und ist in diesem Sinne heute auch für die deutsche Landwirtschaft zeitgemäß. Denn daß diese sich in schwierigen Verhältnissen befindet, wird kein Einsichtiger bestreiten. Die Thatfache, in welchem Maße die Schuld für jene Verhältnisse der Landwirtschaft selbst zugeschrieben werden muß, so hat es doch größere Bedeutung, die Wege zu eröffnen, auf denen diesen, für unser volkswirth- schaftliches und nationales Gedeihen so wichtigen Erwerbszweige wieder mehr Kraft zugeführt werden kann.

Türkei. Wie der „Woff. Btg.“ drahtlich gemeldet wird, ließ nach der „Köln. Btg.“ der Sultan letzter Tage den deutschen Botschafter zu sich entbieten, um ihn um Rath zu befragen. Der Botschafter habe sehr ernste Warnungen erhoben, worauf auf diese Sprache des Vertreters einer Macht, die ohne selbstthätige Ziele der Türkei gegenüberstehe, die Massenverhaftungen und Verhinderungen der Armenier nach Kleinasien eingestellt wurden.

Colonialpolitisches. Ueber die am 26 August seitens der Engländer erfolgte Bombardirung Zanzibars sind die ersten brieflichen Nachrichten heute der „Nat. Zeit.“ zugegangen. Sie lauten: Schlag 9 Uhr begann ein überaus heftiges Bombardement von den englischen Kriegsschiffen, von denen sich zwei direkt vor den Palast des Sultans gelegt hatten. Da das einzige Kriegsschiff des Sultans, die „Glasgow“, das Feuer nach Kräften erwiderte, so griffen die

beiden weiteren englischen Schiffe auch noch ein; volle 40 Minuten wurde das Bombardement fortgesetzt, bis endlich die gelandeten Truppen vom Zollhaus voringen. Natürlich waren nur wenige Leute nach solcher Kanonade auf der feindlichen Seite noch stehen geblieben und wurden mit dem Maxim-Geschütz bald auch die letzten vertrieben; um 10 Uhr war alles zu Ende. Ein trauriger Anblick war es; der Seitenpalast sowie der alte Palast waren gänzlich eingestürzt, der neue ist durch die Granaten schwer be- schädigt. Die „Glasgow“ des Sultans hat sich brillant vertheidigt und noch im sinkenden Zustand und brennend das Feuer erwidert; um 10 Uhr sank sie. Um 9 1/2 Uhr flüchtete Said Khalid aus dem Palast und gelang es ihm, durch die englischen und Gouver- nementstruppen bis an das deutsche Konsulat zu kommen, wo er Zuflucht fand. Es ist unbegreiflich, daß die englischen Truppen, die 10 Schritte von ihm standen, nicht verstanden haben, ihn zu fassen. Ueberhaupt ist das Ganze keine Ruhmesthat der Eng- länder; Niemand versteht, warum sie 40 Minuten wie unfähig bombardirten; bei 50 Meter Entfernung hätten 5 Minuten genügt. Die Folgen sind denn auch trostlos; an Todten und Verwundeten rechnet man 500 Menschen. Gleich nach dem Bombardement wurde in der Stadt stark geplündert und verloren dabei noch 10 Indier ihr Leben; die Verluste sollen 100 000—200 000 Rupien sein, doch sind diese Angaben natürlich nicht zu kon- troliren. Die Bevölkerung, insbesondere die arabische, ist nach wie vor aborral für Said Khalid, der als der legitime Thronerbe angesehen wird. Es ist im deutschen Interesse unbedingt zu wünschen, daß wir Said Khalid nicht ausliefern, da durch die Auslieferung dem Ansehen der Deutschen in Ostafrika sehr ge- schadet würde.

Nach einem Telegramm aus Zanzibar ist Said Khalid mit seinen Begleitern gestern, Freitag Vormittag, während die Fluth bis an das deutsche Konsulat herangebracht, an Bord S. M. S. „Seeadler“ gebracht worden. Der englische Vertreter protestirte. Der englischen Regierung ist bereits vor mehreren Tagen amtliche Kenntniß von der beabsichtigten Ueberführung des Präidenten nach der deutsch-ostafrikanischen Küste gegeben worden.

Mittheilungen aus Dar-es-Salaam lassen glücklicherweise die Waheregefahr als gänzlich beseitigt ansehen. Dem Compagnieführer Prince ist es gelungen, drei Stunden von Frenga eine Station anzulegen und der Oberhäuptling der Wahehe, der sogenannte Duawa, ist mit wenigen Anhängern geflohen, so daß ein beträchtlicher Widerstand der Bevölkerung nicht mehr zu er- warten steht.

Ein „kleines Mittel“ für die Landwirtschaft.

In einem alten englischen Sprichwort heißt es: „Hat der Bauer keine Kuh, so bringt er die Henne zum Markt“. Aus der Weisheit der Dorfgrasse zu allgemeiner Bedeutung emporgewachsen, gewinnt das Wort einen volkswirtschaftlichen Inhalt. Es scheint in einer der großen englischen Agrarkrisen entstanden zu sein, da es den Landmann darauf hinweist, daß auch der Gelda- werth geringer Dinge zu achten ist. Es empfiehlt somit gewisse- maßen in schlimmen Zeiten die „Politik der kleinen Mittel“ und ist in diesem Sinne heute auch für die deutsche Landwirtschaft zeitgemäß. Denn daß diese sich in schwierigen Verhältnissen befindet, wird kein Einsichtiger bestreiten. Die Thatfache, in welchem Maße die Schuld für jene Verhältnisse der Landwirtschaft selbst zugeschrieben werden muß, so hat es doch größere Bedeutung, die Wege zu eröffnen, auf denen diesen, für unser volkswirth- schaftliches und nationales Gedeihen so wichtigen Erwerbszweige wieder mehr Kraft zugeführt werden kann.

Derartige Erörterungen sind bekanntlich seit Jahren in Menge angefleht. Wissenschaft und Parlament haben sich in Vorschlägen fast erschöpft. Die Noth der Landwirtschaft ist zu einer poli- tischen Lösung geworden, von der jetzt die Stellung der Parteien im Reich, wie auch in der keinen Dorfgemeinde be- stimmt wird. Der heisse Streit, welcher um den „Antrag Kanig“ und um ähnliche Forderungen entbrannte, klingt noch heute von den Schenkstischen der Dorfwirtschaftshäuser wieder. Die Leiter der Reichspolitik haben sich gegen derartige Wünsche ablehnend ver- halten; sie konnten die Ueberzeugung nicht gewinnen, daß durch jene „großen Mittel“ das Wohl der Landwirtschaft und des deutschen Volkes auf die Dauer zu begründen sei. Doch die deutsche Staatskunst hat seit geraumer Zeit den Weg der „kleinen Mittel“ immer mehr gelehrt und sie empfängt dabei die Genuß- thnung, daß auch zahlreiche hervorragende deutsche Landwirthe deren Bedeutung erkannten und jetzt mit Nachdruck die bessere Ausnutzung der sogenannten landwirtschaftlichen Nebenbetriebe betonen.

Mit diesen sieht es aber in den deutschen Dörfern meistens recht übel aus. In vielen Bezirken hält der Bauer nur den Körner- und Kartoffelbau und höchstens die Zucht von Großvieh seines Schweißes werth. Es wird weder der Geflügel- und Fisch- zucht, noch dem Gemüse- und Obstbau die genügende Beachtung geschenkt. Der Landmann ist vielfach ein zu ausgeprägter Ge- wohnheitsmenschen. Selbst wenn er die Erzeugnisse der genannten Nebenbetriebe in nahen Städten und großgewerblichen Bezirken vortheilhaft und leicht absetzen kann, so arbeitet er doch häufig in den ausgefahrenen Gleisen fort, auch wenn diese abwärts statt aufwärts führen. Auch wo ihn die Bodenbeschaffenheit nicht hindert, ist er oft doch zu schwerfällig, der Bewirtschaftung seines Gutes eine günstigere Richtung zu geben, wenn z. B. der Getreidebau nicht recht lohnt.

Dieser Fehler vieler deutscher Landwirthe tritt namentlich auf dem Gebiete des Obstbaues zahlenmäßig sehr klar zu Tage. Bekanntlich ist der größte Theil der anbaufähigen deutschen Grundfläche der Obstzucht nicht ungenüftig. Aber trotzdem kann in weiten Bezirken von einem wirklich planmäßigen und daher mit nennenswerthem Nutzen betriebenen Obstbau kaum die Rede sein. Alle Freunde der Landwirtschaft bedauern das umsomehr, da nicht einmal der deutsche Verbrauch von der eigenen Erzeugung gedeckt werden kann und somit in jedem Jahr von Deutschland für eingeführtes Obst beträchtliche Summen an das Ausland be- zahlt werden, die ebenso gut der heimischen Landwirtschaft zu- fließen könnten.

Nach der Reichsstatistik hat Deutschland im Durchschnitt der letzten zehn Jahre jährlich 86 707 Tonnen, jebe zu 1000 Kilo- gramm, frisches Obst vom Auslande bezogen. Hätten unsere deutschen Bauern das geliefert, so würde in ihre Taschen ein wahrer Goldstrom geflossen sein, denn jenes Obst hatte einen Werth von 16 629 700 Mk. Aber Deutschland hat auch in neuerer Zeit jährlich 28 732 Tonnen getrocknetes Obst von anderen Län- dern bezogen und hierfür 10 297 200 Mk. bezahlen müssen. Das sind also in jedem Jahre zusammen 115 339 Tonnen Obst, für die in eben derselben Zeit jedesmal im Durchschnitt 26 926 900 Mk. bezahlt wurden. Diese große Summe könnten sich die deutschen Landwirthe in jedem Jahre selbst verdienen. Wenn das nicht geschieht, so kann man wenigstens der deutschen Wissenschaft die Schuld nicht zuschieben. Die Obstbaukunde ist im Reich so hoch

entwickelt, wie in irgend einem Lande und manche deutsche Einzelstaaten lassen sich die Förderung derselben in jedem Jahre erhebliche Summen kosten. Auch zahlreiche Landes-, Orts- und andere Vereine giebt es, die sich Forchtung und Belehrung über Obstbau und Obstverwertung zum Zweck gesetzt haben. Diesen Vereinen hat man bereits viel zu danken. Sie haben namentlich auch zahlenmäßig nachgewiesen, daß Deutschland sehr wohl in der Lage sei, seinen gesammten Obstbedarf mit verhältnismäßig leichter Mühe selbst zu decken und dabei doch noch mehr Obst als heute auszuführen.

Wie in der Obstzüchter-Versammlung in Breslau festgestellt wurde, bringt ein Kernobstbaum in der ersten Zeit seiner Trag- fähigkeit, also vom 16. bis 25. Lebensjahre, im Durchschnitt 15 Kilo Früchte jährlich, diese Menge erhöht sich auf 48 Kilo vom 26. bis 55. Lebensjahre und sinkt dann in der letzten Zeit der Tragfähigkeit, also vom 56. bis 65. Lebensjahre, auf durch- schnittlich 18 Kilo. Zur Gewinnung des jetzt eingeführten frischen Obstes würden demnach, wenn man die Zeit der ersten Trag- fähigkeit zu Grunde legt, etwa 5 850 000 Bäume notwendig sein. Da getrocknetes Obst etwa halb so schwer ist wie frisches, so würden zur Gewinnung der jetzt eingeführten Menge 38 500 000, im Ganzen also etwa 9 700 000 Bäume gepflanzt werden müssen.

Nach sachverständigem Urtheil braucht ein Obstbaum zu seiner Entwicklung 1 Ar Bodensfläche, sämtliche Bäume würden also etwa 1000 Geviertkilometer Grund oder, wenn sie an Landstraßen gepflanzt werden sollen, 50 000 Kilometer Landstraße gebrauchen. Diese Flächen stehen in Deutschland zur Verfügung. Auf vielen Pomologenversammlungen ist darauf hingewiesen, daß sich die Verbläueren, welche noch einen immerhin großen Theil unseres Vaterlandes bedecken, mit verhältnismäßig geringen Kosten in nutzbringende Obstanlagen verwandeln lassen. Unzählige Hügel- lehnen, Grabenränder, Gärten, in der Nähe oder selbst innerhalb von Ortschaften gelegen, laden geradezu zur Verpflanzung mit Obstbäumen ein und liegen trotzdem fast unbenutzt da, weil ihre Besitzer den eigenen Vortheil nicht erkennen oder zu gleichgültig sind, die Schätze zu heben, welche hier im Boden stecken. Es giebt große deutsche landwirtschaftliche Bezirke, in denen der Bauer dem Obstbau mit einer in heutiger Zeit doppelt unverständlichen Einsichtslosigkeit gegenübersteht. Jeder Nidel für einen Obstbaum dünkt derartigen Besitzern weggeworfenes Geld. Wird einmal ein Baum gekauft, so ist er sicher von der billigsten Art; eine schlechte Sorte, die obenrein noch schlecht gepflanzt und fast nicht gepflegt wird. Der ältere Baumbestand wird stark vernachlässigt; eine regelmäßige zweckentsprechende Pflege giebt es auch hier nicht. Ist es da ein Wunder, wenn die Ernten schlecht ausfallen? — Viele Bauern behandeln jeden Kornhaalm und den dürftigsten Kartoffelbusch mit liebevoller Aufmerksamkeit, für die oft von den Vätern ererbten Obstbäume in ihren Gärten haben sie kaum einen Blick. Schickt der Himmel trotzdem ein reiches Obsterjahr, so wissen sie mit dem Segen nicht wohnen. Sie sind ebenso schlecht über die Absatzwege für frisches Obst, wie über ein gutes Dörroverfahren unterrichtet. Obstbäume fehlen in manchen ländlichen Bezirken gänzlich. In Jahren mit reicher Ernte verdirbt daher sehr viel Obst. Oft wird es nur schlecht in Backöfen und Rauchöfen getrocknet und ist dann als Dörrobst entweder gar nicht veräußert oder nur zu einem geringen Preise. Auch ein Bericht des „Landes-Obstbauvereins“ für das Königreich Sachsen“ betont, daß in dem reichen Obsterjahre 1892 das Fehlen der Obstbäume in den Dörfern sich empfindlich rückte. Die Preise für manche halb dem Verderben ausgelegte Obstarten sanken beträchtlich, weil keine Dörren zum Trocknen vorhanden waren und die Ernte daher schnell losgeschlagen werden mußte.

Es ist zuverlässig berechnet, daß ein mit Obstbäumen be- pflanzter Hektar Land im Durchschnitt von 65 Jahren jährlich einen Ertrag von 133—399 Kilo bringt. Dabei ist zu berück- sichtigen, daß Obstbäume dort gepflanzt werden können, wo eine andere Bewirtschaftung nicht möglich oder doch unlohnend ist. Auch nimmt der Obstbau immerhin viel weniger Pflege, als die meisten anderen landwirtschaftlichen Betriebe in Anspruch. Deutschland besitzt heute schon Gegenden, die als musterghlitz für den Obstbau betrachtet werden können. In Süddeutschland wird derselbe vielfach von den Gemeinden auf den ihnen ge- hörigen Grundstücken mit Sorgfalt getrieben. Der Ertrag ist meistens ein hoher und dient dazu, die Gemeindefasten erheblich zu verringern. Württemberg allein besitzt 7 Millionen Obst- bäume und erzeugt jährlich 600 000 Doppelzentner Obst im Werthe von 6 000 000 Mark. Im Regierungsbezirk Wiesbaden werden in guten Obsterjahren mehr als 100 000 Doppelzentner Kern- und Steinobst geerntet, aus dem Bezirk der Drebrüner Handelskammer wurden im Jahre 1895 von 48 Orten 4 720 170 Kilo und im Jahre vorher 5 329 541 Kilo frisches Obst nach aus- wärts, namentlich auch nach Berlin, Leipzig und Chemnitz, ge- sendt. Das etwa 14 000 Hektar große sogenannte „Altland“ in Hannover besitzt 400 000 Obstbäume und bezieht den Ertrag auf jährlich 1 1/2 bis 2 Millionen Mk. Werder bei Berlin ver- sendet jährlich etwa 50 000 Doppelzentner Kirschchen, ebenso Guben in der Provinz Brandenburg etwa 30 000 Doppelzentner. In den Dörfern des Vogtlandes waren Brautpaare früher gesetzlich zur Anpflanzung von Obstbäumen verpflichtet. Sachverständige behaupten, man könne die weite Fläche der Dürreburger Heide in eine Obstkammer Deutschlands umwandeln und das dazu not- wendige Anlagekapital werde sich reichlich verzinsen.

Die Vereine, welche in Deutschland an der Hebung des Obst- baus arbeiten, sind, wie schon erwähnt, sehr zahlreich. Um ein Beispiel anzuführen, möge mitgetheilt werden, daß dem „Landes- Obstbauverein für das Königreich Sachsen“ im vorletzten Jahre 29 Bezirks-Obstbauvereine mit 93 korporativen und 2367 perso- nlichen Mitgliedern angehörten. Die Hebung der Obstzucht ist in der Hauptsache von der planmäßigen Anstalten zur Vermehrung und von der Einrichtung zweckmäßiger Anstalten zur Verwertung der erzielten Früchte abhängig. Pfarrer und Lehrer vermögen in dieser Beziehung in den Dörfern Gutes zu wirken, wenn sie die notwendige Einsicht und Willenskraft besitzen. Der, wie sein Amtsvorgänger Roller, weit bekannte Pfarrer Rühle in Banja bei Dresden schenkte jedem Kinde, welches er aus der Schule entließ, einen guten Obstbaum zum Pflanzen. Das Beispiel einzelner vermag auch auf diesem Gebiet viel. In Kalifornien, der amerikanischen Obstkammer, aus der jährlich mehr als 500 000 Zentner Pflaumen in den Handel gebracht werden, haben wenige Männer durch ihre erfolgreiche Pflege des Obstbaues die Grundstücksbesitzer zu einer allgemeinen und begeistertsten Auf- achtung veranlaßt.

Eines der wirksamsten Mittel zur größeren Entwicklung der Obstzucht in Deutschland ist die Begründung von Obstver- werthungs-Genossenschaften, deren es 1894 bei uns allerdings erst 12 gab. Derartige Genossenschaften sind bezirksweise, je nach dem Obstreichtum einer Gegend, ins Leben zu rufen. Ihr Hauptzweck muß der Verkauf des rohen Obstes sein und die Ver- einigungen einer Provinz sollen dabei möglichst gemeinschaftlich vorgehen. Die Mitglieder sind zu verpflichten, alles Obst, welches sie verkaufen wollen, an die Genossenschaft abzulassen, deren Auf-

gäbe es trocken für ent- Obstbau- Obstzucht- daß die- neuer 50 l 1/2- haben f- Zeit der- bringlic- wart w-

Staatst- künft i- hren, Jagdha- gebung - 10 Uhr- Reise n- fürstin- Leipzig- fahrplan- berg so- kind, er- 32 Wirt- Gräfin- der Kar- Dem s- Landes- zusamin- evangeli- der „Ge- Der ge- Zeiträum- und die- Anstrei- aus de- Landes- fische - 2 - 19 - 18 - 22 - 122 - 72 - 44 - 39 - auf 385 - Hiernach - apostoli- Prozen - Prozen - Prozen - Prozen - Stelle - den im - römisch - Die n - erreicht - Methof - Gemein - Diszide - (61 - (52 - (38 - zu der - Ueber - Mehr - aus al - tritt - Land - 1 - Ueber - Ueber -